Feuilleton.

Der Weg zum Glück.

Roman von Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

Diese Briefe sind viel zu intimer Natur dazu—Sie konnten nicht wollen.

Haben Sie sie denn gelesen?

Freilich—mehr als zehn Mal!

Und beschuldigen ihn der Frechheit?

Das ist etwas Anderes, Eugenie; Sie haben mich mißhandelt, mit Füßen getreten, geschmäht—ich habe nicht mehr die Pflichten der Ritterlichkeit gegen Sie!

Eine Theorie, welche ganz Ihres Wahnsinns würdig ist!

Wissen Sie, daß diese Worte mir wohl thun?

Sie waren zu dem Ende nicht gesprochen?

Ich glaube es Ihnen; aber sie thun mir wohl. Sie erinnern mich so lebhaft an die schöne Zeit, wo ich diese Sprache von Ihnen vernahm und gleichwohl noch Hoffnungen hegte!

Eugenie wandte sich mit verächtlichem Achselzucken von ihm ab. Ich wiederhole Ihnen, sagte sie, ich wollte, daß er sie lesen solle, diese Herzensergießungen, denn ich wollte, daß er mich ganz kennen lerne. Ich liebe Dankmar von Gohr.

Jauffroi's bleiches Gesicht ward bei dieser Erklärung Eugeniens um einen Farbenton bleicher; er antwortete: Ich habe das geglaubt — gefürchtet, wenn Sie wollen, obwohl es mir ja gleichgültig sein konnte. Aber ich bin beruhigt—ich glaube es nicht mehr.

Und weßhalb glauben Sie es nicht mehr?

Weil die stolze Eugenie von Chevaudun das nicht so laut erklären würde, wenn es wahr wäre!

Was wissen Sie davon?

Ich weiß jedenfalls, daß Sie einen Mann nicht lieben würden, der Sie nicht liebt, der Ihnen eine Theater-Soubrette vorzieht!

Was soll das heißen?

Nichts weiter, als daß Herr von Gohr in Neapel die Bekanntschaft einer allerliebsten jungen Dame gemacht hat, die früher in nicht ganz klaren Verhältnissen zu einem Herrn von Bellram stand und mit ihm nach Neapel kam, und daß Herr von Gohr die Gunst derselben in einem so hohen Grade gewonnen hat, daß sie zu ihm gezogen ist, daß sie bei ihm wohnt und—seine Wunde pflegt!

Sie lügen, Baron Jauffroi!

Gewiß, es ist unter all den anderen schlechten Eigenschaften, welche Sie mir zu schreiben, auch die des Lügens—ich zweifle nicht daran. Aber vielleicht ist es Ihnen möglich, Sich telegraphisch mit Ihrem Capitän in Verbindung zu setzen; Sie könnten Sich dann von ihm berichten lassen.

Und wie heißt diese Theater-Soubrette?

Fanny; ich muß leider bekennen, daß ich den weiteren Namen nicht weiß.

Und diese Fanny ist mit dem Baron Beltram nach Neapel gekommen?

So ist es.

Also dieselbe Person, der ich....

An welche Sie thörichter Weise eine große Summe verschwendeten, um ihr den Pfad der Sünde bequemer zu machen?

Das wissen Sie?

Ich weiß alles, was Sie betrifft. Sie haben einmal gehandelt wie jede Frau, die nur sich selbst zum Berather hat, unvernünftig!

Eugenie war aufgefahren, aber wie sich ihrer Bewegung scheuend, schwieg sie. Nur leise schienen ihre Lippen ein paar Worte zu murmeln, bei denen, sie Jauffroi's Blicken auswich.

Nach einer kurzen Pause ihr Auge voll und kalt auf Jauffroi richtend, sagte sie: Und nun, meine ich, könnte unsere Unterredung zu Ende sein. Der Zweck Ihrer Reise ist erreicht. Sie haben mir von Herrn von Gohr berichtet, was Sie mir von ihm berichten wollten, und Sie haben mir diese Briefe überbracht. Sie verlangten noch einen Dank von mir, und den kann ich Ihnen nicht aussprechen. Sie haben gehört, daß diese Briefe für Dankmar von Gohr bestimmt waren, nicht aber für Sie, für Ihre Augen!

So will ich ohne Dank gehen, so will ich auf diesen Dank verzichten. Sie haben mich das gelehrt, das Verzichten; ich bin in Ihrer Schule ein Virtuose darin geworden! Aber sollte es nicht dennoch sein Gutes haben, daß ich die Briefe las?

Und wozu?

Ich habe daraus gesehen, wie Sie über mich denken. Ich habe daraus erkannt, welch fürchterlicher Thor ich war, wenn ich je hoffte, Ihr Herz zu rühren. Mußte es nicht ein Heiltrank für mich sein, der das Uebel gründlicher an der Wurzel faßte, als alles Uebrige? Ich bin geheilt, Eugenie, geheilt von aller und jeder Hoffnung, und das wollte ich Ihnen sagen, als ich die Thore von Neapel hinter mir ließ, um Ihnen diese Briefe zurückzubringen.

So sagen Sie mir wenigstens etwas Gutes!

Dann scheiden wir also so ziemlich in Frieden, sagte Jauffroi, sich erhebend, denn scheiden muß ich ja wohl.

Werden Sie Ihren früheren Plan wieder aufnehmen?

Ich würde Ihnen für die Theilnahme danken, welche in dieser Frage liegt, wenn ich nicht mehr Ihren Wunsch heraus hörte, mich recht bald wieder im Oriente zu wissen, wo Länder und Meere zwischen uns liegen. Nein, ich werde meinen Plan nicht wieder aufnehmen. Aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht mehr die Mittel besitze. Ich bin einfach ein Bettler. Ich habe mein Vermögen in den Tagen meiner rasenden Leidenschaft vergeudet. Es ist in Rauch aufgegangen wie meine Hoffnungen—ein Rauchopfer für Sie, der es so unangenehm war, wie das niederqualmende Opfer Kain's dem Himmel. Mein verlängerter Aufenthalt in Neapel und die Reise hieher haben den letzten Rest vertilgt. Ich muß Arbeiter werden. Als ich kam, habe ich von einem Menschen, der dort unter der Terrasse im Garten beschäftigt ist und bei dem ich mich nach Ihrer Wohnung im Schlosse erkundigte—Sie können Sich denken, daß ich vermeiden wollte, mich erst bei Ihnen melden zu lassen und nach Gebühr Ihnen meine Karte zu senden—von diesem Menschen habe ich gehört, daß Sie viele Arbeiter beschäftigen, daß Sie in Ihren Wäldern Anlagen machen lassen, daß Sie bauen wollen—ich werde mich unter Ihre Taglöhner aufnehmen lassen. Ich habe eine Mühle da unten im Thale bemerkt und werde da ein Unterkommen finden.

Eugenie blickte ihn mit unverhohlenem Erschrecken an. Das werden Sie nicht, Baron Jauffroi! rief sie aus.

Und weßhalb nicht? Wollen Sie mich zwingen, zu verhungern?

Nein—ich werde Ihnen alles Geld geben, dessen Sie bedürfen, um ...

Geld? Sie mir Geld? Haben Sie um mich verdient, mir das anbieten zu dürfen?

Aber ich bitte Sie um des Himmels willen....

Wenn Eugenie von Chevaudun Gouvernante werden konnte, so kann Jauffroi von Montenglaut Taglöhner werden! Weßhalb nicht?

Ich bitte, ich flehe Sie an, Herr von Montenglaut, geben Sie diese Gedanken auf, hier in meiner Nähe—o mein Gott, ich würde Schloß Dornegge sogleich verlassen!

Soll ich verhungern?

Verschaffen Sie Sich irgend eine andere, Ihrer würdigere Beschäftigung.

Recht fern von hier, wollen Sie sagen!

Ich flehe Sie darum an...

Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen. Mir selbst wäre es lieber, einen besseren Broderwerb zu finden. Ich bin ein wenig Jäger und habe mich früher mit der Verwaltung der Forsten auf dem Gute meines Vaters beschäftigt. Ich möchte Förster werden—Förster in irgend einem verlorenen Waldwinkel. Aber wer wird mich anstellen, und noch mehr, wohin soll ich gehen, ohne einen Pfennig in der Tasche?

Nun wohl, nun wohl, stieß Eugenie erregt hervor, so gehen Sie zu meinem Förster für die Nacht—er soll Sie aufnehmen, bis es mir gelungen ist, Ihnen eine Stelle zu verschaffen—ich werde sofort Schritte deßhalb bei meinem Vater thun!

Ihr Förster soll mich aufnehmen? Nun ja, ich kann dem Manne als Gehülfe dienen. Aber Ihre Vermittlung muß ich ablehnen. Ich werde dann selbst die nöthigen Schritte thun können, um mir eine Stätte zu suchen, wo ein weltmuder und gebrochener Mensch in Verschollenheit gerathen kann!

Eugenie stand in höchster Bewegung auf, um einige Zeilen an ihren Förster zu schreiben. Als sie sich dazu an ihren Schreibtisch gesetzt hatte und die Feder ergriff, fühlte sie, daß es in ihrer Aufregung ganz unmöglich sei, zu schreiben; ihre Hand zitterte, der Kopf schwindelte ihr, als sie ihn auf das Papier senkte—sie stieß dieses von sich und sagte, aufspringend: Gehen Sie jetzt, gehen Sie—ich werde dem Förster meinen Befehl mündlich ausrichten lassen!—Dabei drückte sie auf eine Klingel, und als ein Diener erschien, rief sie diesem zu: Der Herr hier soll durch einen Boten zum Försterhause gebracht werden; der Förster soll ihn bis auf Weiteres als Gehülfen aufnehmen!

Ich danke Ihnen, sagte Baron Jauffroi mit einer förmlichen Verbeugung und ruhigen Zügen—ich werde Ihnen zeigen, daß ich Ihrer Güte würdig bin!

Eugenie wandte sich, ohne den Gruß zu erwiedern, ab, und Baron Jauffroi folgte dem Diener, der ihn über die Terrasse hinausführte.

Draußen ließ er sich von dem Gärtnerburschen, dem der Diener den erhaltenen Auftrag anvertraute, zuerst zu der Mühle herunter führen, wo er sein kleines Reisegepäck niedergelegt hatte, um dieses mitzunehmen.

Ist es weit bis zur Försterei? fragte er den Burschen, als sie die Mühle wieder verlassen hatten.

Nicht gar sehr, entgegnete der letztere, etwa ein halbes Stündchen den Bach hinauf; sie heißt Alt-Dornegge, die Försterei. Es ist ein gar altes Haus und soll noch ein Stück vom ältesten Schlosse sein—Haus Dornegge soll vormals da gestanden haben, wo jetzt die Försterei ist.

Und der Förster?

Der Förster ist ein alter Mann,—der stammt noch von des seligen Barons Nesselbrook Tagen.

So wird es auch wohl Zeit, daß ihm ein jüngerer, kräftigerer Mann ersetzt?

Der Bursche warf einen forschenden, mißtrauischen Blick auf Jauffroi. Weßhalb? sagte er nach einer Pause. Der Mann kann seinen Dienst noch ganz gut versehen!

Aber eine neue Herrschaft, mein lieber Freund, macht auch neue Ansprüche und die alten Leute, wißt Ihr, sind nicht mit den Fortschritten der Zeit bekannt, sind eigensinnig.

Ist der Herr ein Forstmann? fragte der Bursche nach einer neuen Pause.

So etwas davon.

Und das gnädige Fräulein, fuhr der junge Mensch fort, hat den Herrn wohl kommen lassen, nach den Forsten hier zu sehen?

Wohl möglich, mein Bester.

Nachdem Jauffroi von Montenglaut diese Aeußerungen hingeworfen, um einer unfreundlichen Aufnahme in der Försterei Alt-Dornegge mehr als gewiß zu sein, sobald nur sein Führer mit dem Förster einige Worte zu wechseln Gelegenheit gefunden, schritt er schweigend voraus.

Wie heißt Ihr, mein Freund? sagte er nach einer Weile, sich wieder zu dem jungen Menschen wendend.

Eduard Lindner.

Eduard—das ist ein sehr schöner Name für einen hübschen Burschen, wie Ihr seid! Ihr seid der Gärtnergehülfe—bringt Ihr Eurer Herrin oft Blumen, Eduard?

Nein, das thut der Gärtner.

Aber Ihr seht sie oft?

Gewiß, wenn sie mit Fräulein von Gohr in den Garten kommt oder in ihren Zimmern ist.

Könnt Ihr sie denn sehen, wenn sie in ihren Zimmern ist?

Freilich, ihre Zimmer liegen ja längs der Terrasse unten—man braucht nur auf die Terrasse zu treten, und man kann hineinschauen.

Und Meister Eduard macht sich oft auf der Terrasse, in dem Laubengange zu schaffen, um hineinsehen zu können?

O nein, Herr, rief Eduard entrüstet aus, das würde sich schlecht schicken!

Und ist sie viel in den Zimmern unten—und allein?

Fast immer allein. Sie sitzt da und liest oder schreibt auch wohl. Wenn die Herrschaften zusammen sind, sind sie gewöhnlich oben in dem großen Saale.

So daß das gnädige Fräulein, wenn sie allein sein will, in die Terrassenzimmer kommt?

So mag es wohl sein, versetzte Eduard, dem der Gedanke kam daß der neue Forstbeamte ein wenig neugieriger Natur sei.—

Während der Baron Montenglaut diese Unterhaltung mit seinem Begleiter führte und, endlich am Ziele angekommen, ihn mit einem Trinkgelde aus einer wohlgefüllten Börse ablohnte, die darauf deutete, daß die Angabe über seine völlige Armuth, die er Eugenien gegenüber gemacht, nicht gar zu wörtlich zu nehmen sei—während dessen war Eugenie in einer schwer zu beschreibenden Aufregung in ihrem Zimmer zurückgeblieben. Sobald Jauffroi geschieden, war sie in ihren Sessel zurückgesunken. Sie war bleich, ihre Mundwinkel zuckten, ihre Hände zitterten, als sie sie auf dem Schooße in einander faltete. Sie fühlte sich zerschlagen, gebrochen, als ob etwas Entsetzliches über sie gekommen. Sie hatte ein Gefühl, als ob sich ein fürchterliches, nicht zu vermeidendes Geschick wie mit Schlangenringen immer enger und enger um sie ziehe.

Das Gefühl, welches sie Herminen mit den Worten angedeutet, daß sie sich an sich selber irre werden fühle, ging in ein Gefühl der Ohnmacht über, als ob alles Streben und Ringen aus dem einmal über das Leben verhängten Banne hinaus nur tiefer und unrettbarer hineinziehe; ihr Schicksal war das der unentrinnbaren Gebundenheit, es trat immer wieder vor sie, und trat vor sie mit den ihr fürchterlichen, düsteren Zügen des Verfolgers, des Baron Jauffroi! Dankmar war verloren für sie. Sie selber hatte ihn, der in dieser Stunde hülfreich, schützend hätte neben ihr stehen sollen, fortgesandt; sie selber hatte die Sirene, die ihn verlockt, dieses unwürdige Geschöpf, mit den Mitteln ausgerüstet, um sich auf den Lebensweg Dankmar's stellen und ihn verlocken zu können; sie selbst hatte diese „Fanny" gesendet. Und nun stand sie hier allein, sie, die über Millionen gebot, die tausend Hände sich für sie regen lassen konnte, hülflos und gebunden, in der fürchterlichen Enge des alten Schicksals—dem Feinde Auge in Auge gegenüber.

Sie fühlte, gebrochen wie sie war, nicht die Kraft, aufzustehen und Hermine aufzusuchen und ihr zu vertrauen, was sie bewegte, was sie zerschmetterte. Sie fühlte, daß Herminens einfaches, klares Wesen kein Verständniß für sie haben könne. Sie konnte sich nicht verstehen über den Eindruck, den Dankmar's Betragen auf Eugenie machte. Eugenie dachte an ihn mit der vollständigen Hoffnungslosigkeit, wie an etwas unrettbar Verlorenes. Ihre Briefe hatten sie um seine Liebe gebracht—und die Schwester, mußte sie nicht mit dem Bruder empfinden, auf des Bruders Seite stehen? Und sie, Hermine, kannte sie diesen Jauffroi von Montenglaut? Kannte sie etwas von der fürchterlichen Willenskraft dieses Mannes, für den es nichts Unmögliches gab—hätte sie ein Verständniß für die Ohnmacht, die Eugenie über sich gekommen fühlte bei dem Gedanken, daß Jauffroi zu nichts Anderem gekommen, als um den alten Kampf wieder aufzunehmen und ihn mit todesverachtender Energie zu Ende zu führen? Und wozu wäre er anders gekommen—war dieser Mann nicht am Ende eben so gebunden von seinem Verhängniß, wie sie von dem ihrigen?—Er hatte sie fliehen, er hatte eine halbe Welt legen wollen zwischen sich und sie—und mitten auf seinem Wege hatte das Schicksal ihn mit Dankmar zusammengeführt, ihm diese Briefe in die Hände gelegt und ihn zurückgesandt in diese weltentrückte Einsamkeit, am Ende der Welt, zu ihr!

O, es lag etwas Grausames in diesem Schicksale, das Jedem seinen Pfad wies und weder dem kühnsten Denken noch dem kühnsten Thun, wie das ihrige doch gewesen, dem thatkräftigsten Entschlusse, wie sie ihn ausgeführt, den Weg zur Freiheit offen ließ! Und was blieb übrig, als dem Ringen nach freier Selbstbestimmung, dem kühnen Denken zu entsagen, sich in das alte Joch der anerzogenen, auferlegten Vorstellungen zu schmiegen, zu verzichten, sich zu beugen, sein Schicksal aus Gottes Hand zu nehmen und Gottes Hand zu sehen in dem, was der Zufall, die äußerlichsten Verhältnisse, die rohen Thatsachen so fügten; das sinnlose, sich in unseren Weg stellende Ereigniß als Sendung der Vorsehung zu verehren, dem wüstesten und ödesten Gesetze, dem der Umstände, sich gedanken- und willenlos zu unterwerfen und nicht seines Lebens selbstbestimmender, freier Herr, sondern der sinnlosen Verhältnisse gläubiger Sclave zu sein!

Und dieses Sclaventhum dann moralisch aufzuputzen, ihm einen beliebten Tugendnamen zu geben, es gleißen zu machen mit frommen Redensarten es zu schmücken, wie man dem Neger das goldene Halsband anlegt und ihn „Cäsar" ruft!

Eugenie grübelte in höchster Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit über diesen Gedanken nach; sie war so völlig mit ihrer ruhigen Klarheit zu Ende, daß sie nicht die Kraft hatte, sich aufzuraffen und die Absendung einer Anfrage an ihren Capitän Schmieder zu besorgen. Sie war überzeugt in diesem Augenblicke, daß die Antwort nur alles bestätigen könne, was Jauffroi ihr gesagt — was sollte sie sich durch die Bestätigung nur noch tiefer niederschmettern lassen?—

Nach einer Stunde etwa trat Hermine bei ihr ein; sie erschrak über Eugeniens Aussehen und erhielt nur mühsam aus ihr eine kurze, unvollständige Aufklärung, bei welcher Eugenie den Namen des Barons Jauffroi gar nicht aussprach. Sie hatte Nachrichten aus Neapel—auf indirectem Wege, sagte sie—, Dankmar sei in einem Streite verwundet worden—eine Pflege in seinem Zustande aber fehle ihm nicht—die Schauspielerin, welche mit Beltram nach Neapel gereist, nehme sich seiner an—wie es scheine, so gut, daß er der Theilnahme derer, die er daheim gelassen, nicht bedürfe. Hermine war in hohem Grade beunruhigt und erschrocken und eilte sofort, an der nächsten Stationen ein Telegramm an Schmieder absenden zu lassen.

16. Capitel.—Ludwig's Brief.

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.
Novalis.

Von der Terrasse, welche vor den Wohnzimmern Eugeniens herlief, stieg man über eine breite Steintreppe von vier oder fünf Stufen in die Gartenanlagen von Schloß Dornegge hinab. Der Garten war wie gesagt, im alten Style angelegt; er hatte hohe Hecken, wunderlich verschnörkelte, mit geschorenem Buchsbaum eingefaßte Beete, ein mit Sandstein ausgemauertes Bassin, in dessen Mitte ein Triton ehemals einen Wasserstrahl in die Höhe geblasen—das alles war der Vernichtung geweiht, denn die Schloßherrin hatte einen Abscheu wider diese Gartenkunst, deren Signatur die Schnörkellinie ist; sie wollte frei die Natur da walten sehen und, sobald die Jahreszeit da, welche Gartenarbeiten erlaubt, Alles in eine große Parkanlage umschaffen lassen.

Jetzt aber standen die geschorenen Hagebuchenhecken noch da in ihrer ganzen grünen Sauberkeit, und hinter einer dieser Hecken ging am Morgen nach Eugeniens Unterredung mit Jauffroi Fräulein Helene Böhmer auf und ab. Sie trug ein helles Kleid, eine schwarzseidene Schürze, die mit Nadeln an den Schultern befestigt war, und einen Strohhut; und so war sie sehr lieblich hübsch anzusehen, obwohl sie eine sehr verdrießliche kleine Miene aufgesetzt hatte.

Wenn er nun nicht bald kommt, sagte sich Helene, so klage ich ihm davon oder schreibe ihm, daß ich von ihm und seinem [illegible] nichts mehr wissen will—der Bösewicht, der gottlose Kunstjünger, der er ist! Mir auch nicht einmal zu schreiben—es ist wahrhaft abscheulich! Kann er sich denn nicht denken, daß mich für meinen tollen Streich die fürchterlichste Langeweile straft, die ich hier dulde? Dieses Schloß ist so alt und so öde und so ungeheuerlich, und meine beiden Damen sind so ernsthaft, so vernünftig, so gräulich weise! Es kommt keine Gesellschaft, es gibt keine Partieen in die Nachbarschaft, keine kleinen Unterhaltungen, Picknicks, ländliche Bälle, nichts von allem dem, was dazu gehört, wenn man's auf dem Lande aushalten soll—ich werde mir nächstens ein kleines Blindekuhspielen mit dem Stalljungen und dem Gärtnerburschen arrangiren—wo ist denn heute Morgen dieser galante Jüngling mit der Heckenschere? Er hat mir meinen täglichen Strauß noch nicht gebracht, und ich habe noch keine von meinen täglichen Gnadenbeweisen an meinen schüchternen Verehrer gewendet—wahrhaftig, wenn er nicht wäre, ich käme ganz aus der Uebung in der Holdseligkeit, und wie schade wäre das, sie steht mir so reizend. Wenn der tückische Kunstjünger auf diesen Gärtnerburschen Eduard nicht eifersüchtig wird, so bringe ich ihn um—ich werde ihn vorstellen und dabei so schmelzend den Namen Eduard aussprechen—Eduard! daß Ludwig vor Wuth aus der Haut fährt!

Helene lachte laut auf, nachdem sie sich zwei mal mit spöttischem Pathos den Namen: Eduard! vorgesprochen. Nach einer Weile aber fuhr sie sehr ernsthaft fort: Es ist doch wirklich ruchlos, daß er mir nicht wenigstens ein Wort über den Papa schreibt! Der arme Papa! Was mag er getobt und sich geärgert haben, daß ihm sein Helenchen einen solchen Strich durch die Rechnung gemacht hat—es war doch eigentlich recht schlecht—war es nicht? Aber es war auch recht schlecht von Papa Böhmer, daß er sein Kind so tyrannisiren wollte; wenn ich nun nicht durchgegangen wäre, dann ständen die Sachen doch noch schlechter, dann wären Ludwig und ich sehr, sehr unglücklich, und unglücklich ist der Papa doch nicht, er hat nur einen Aerger auf einige Wochen—und Aerger schadet nicht, Aerger und Kummer, sagt der Papa, macht dick, und ...

(Fortsetzung folgt.)

Valerie.

Roman von Gust. v. vom See (Struensee).

Erster Theil: Der Morgen.

(Fortsetzung.)

Nun, ich dächte, du liest ja so Vieles. Nach meiner Ueberzeugung enthält es noch immer große Mängel, klebt noch wie vor zu sehr an dem alten Schlendrian. Der Tirailleurdienst, durch den die Franzosen so große Vortheile erringen, indem sie ganze Bataillone auflösen und zum Einzelgefecht verwenden, ist viel zu wenig berücksichtigt; auch die Quarree-Formation halte ich nicht für zweckmäßig. Die offenen Quarree's haben sich hinlänglich als schlecht bewiesen, man sollte endlich ganz davon zurückkommen und nur volle formiren; ferner—.

Du sprichst ja als ob du bereits eine Armee commandirtest, lachte der Andere; verschone mich mit deinen tiefen militärischen Studien, von denen ich nicht das Mindeste verstehe, die mich auch nicht interessiren, da ich, wie du weißt, niemals die Ehre haben könnte, diesem bevorzugten Stande anzugehören.

Entschuldige, lieber Franz, ich vergaß—aber dein Fuß würde dich, wenn es sein müßte, wohl kaum hindern, dem Vaterlande deine Dienste zu weihen.

Nur nicht als Mann von Eisen, was zu werden ich nicht die mindeste Neigung verspüre. Willst du mich nach Hause begleiten und den Abend bei uns zubringen? fragte er, das Gespräch abbrechend, weiter. Mein Vater würde sich gewiß sehr freuen; es werden nicht viele Gäste dort sein, darunter die schöne Frau von Lubin und einige geistvolle Männer, welche dir zusagen. Wirst du kommen?

Gewiß kann ich es nicht versprechen, erwiederte Friedrich zögernd; ich habe mich mit einigen Bekannten verabredet, und du weißt, ich bin gewohnt, ein gegebenes Versprechen zu halten. Vielleicht komme ich später, gegen zehn Uhr, wenn das nicht unpassend ist.

Weßhalb sollte es unpassend sein? Es wird erst gegen eilf Uhr soupirt, wie du weißt. Kann ich mit Sicherheit auf dich rechnen?

Ein bestimmtes Versprechen vermag ich nicht zu geben; aber wenn es mir möglich ist und unsere Zusammenkunft sich nicht zu lange ausdehnt, werde ich erscheinen.

Eure Zusammenkunft — mit wem kommst du denn zusammen?

Es sind einige Officiere, mit denen.

Ach so lachte der Andere, militärische praktische Studien—Männer von Eisen! Nun da werden wir wohl heute auf das Glück verzichten müssen, dich an unseren harmlosen und nichtigen, aber heiteren Unterhaltungen Theil nehmen zu sehen.

Die beiden jungen Männer trennten sich. Friedrich, welcher sich wie der Andere richtig bemerkt, in der letzten Zeit sehr viel mit militärischen Studien beschäftigte, lenkte seine Schritte nach einem sonst wenig besuchten Wirthshause, wo sich jetzt fast an jedem Abende eine Anzahl Officiere nebst einigen anderen, meist jungen Männern versammelten, man beinahe ausschließlich militärische Angelegenheiten erörterte und darüber auch vorher ausgearbeitete Vorträge hielt. Er hatte diesen für ihn bisher ganz fremden Dingen ein großes Interesse abgewonnen, darin umfassende Studien gemacht, und fing bereits an, bei den übrigen, selbst bei den militärischen Mitgliedern dieses Clubs als eine Art von Autorität zu gelten.

Der andere junge Mann kehrte in seine Wohnung zurück. Er war etwas kleiner, als sein Freund, seine Gestalt feiner und zierlicher; er besaß besonders kleine, schmale Hände und Füße und trug sich elegant, den Anforderungen der neuesten Mode entsprechend, dabei jedoch alles Auffällige streng vermeidend. Sein Gesicht zeigte ein regelmäßiges Profil, eine schön geformte Nase, schwarze, lebhafte Augen, welche bei der blassen und zarten Färbung der Haut noch mehr zur Geltung kamen und mit den glänzenden schwarzen Locken in angenehmer Harmonie standen. Er machte den Eindruck eines schönen, eleganten jungen Mannes, ohne zu den Repräsentanten männlicher Kraft und Stärke zu gehören.

Nur der Mund stand mit den übrigen Theilen seines Gesichtes nicht im Einklange, denn die Lippen waren zu voll aufgeworfen und von nicht schöner Form, weßhalb er diesen Mangel durch einen zierlich gepflegten Schnurrbart zu verdecken suchte.

Dem genauen Beobachter entging es ferner nicht, daß er unmerklich hinkte. Er hatte als kleiner Knabe ein Bein gebrochen, welches bei der Heilung um ein Weniges kürzer geblieben war. Er suchte diesen Mangel zwar durch künstliche Mittel, einen etwas stärker besohlten Stiefel und Derartiges, zu verdecken, ihn ganz zu verbergen, gelang ihm jedoch nicht, und so hielt er es für angemessener, daraus um so weniger ein Hehl zu machen, als er dadurch in allen seinen Bewegungen wenig gehindert wurde. Er vermochte weite Fußwanderungen zu machen, konnte reiten, selbst tanzen, wenn auch das letztere mit einiger Beschwerde.

Er war der Sohn des russischen Staatsrathes a. D. von Nesselbach, welcher seit zehn Jahren in Berlin lebte, dort ein Haus ausmachte und für reich, wenigstens für wohlhabend galt, ohne daß man die Quellen seines Einkommens kannte. Man wußte nur, daß er, aus einer kleinen preußischen Stadt gebürtig, als junger, vermögensloser Mann nach Rußland gegangen und von dort nach zwanzig Jahren als Staatsrath a. D., geadelt und mit den Mitteln zu seiner jetzigen Lebensweise versehen, zurückgekehrt war.

Ein in allen geselligen Formen wohl geübter Mann, besaß er ein glattes, zuvorkommendes, verbindliches Wesen, machte einen sehr angenehmen Wirth und vereinigte in seinen Salons eine zwar verschiedenartige, aber immer anregende und geistvolle Geselligkeit, welche sich in solcher Zusammensetzung anderswo selten wieder fand, deßhalb aber von Vielen um so mehr gesucht und besucht wurde. Seine Frau hatte Niemand gekannt, es sollte eine Kurländerin gewesen und bald nach der Geburt seines Sohnes gestorben sein. Seit langen Jahren Wittwer, hatte er sich nicht mehr verheirathet, obgleich er dessen ungeachtet viel mit Frauen verkehrte. Jetzt, in der letzten Hälfte der Fünfziger, nahm man an, daß er es aufgegeben habe, noch einmal in das Joch der Ehe zurückzukehren.

Sein einziger Sohn, Franz, dessen Persönlichkeit der Leser kennt, lebte bei ihm und lag eben so wenig einer bestimmten Beschäftigung ob, als er selbst. Er war mit Friedrich, obwohl zwei Jahre jünger als dieser, zusammen auf dem Gymnasium gewesen und hatte später, als jener sich bereits dem Kaufmannsstande gewidmet, die Universität bezogen. Durch häufige Ferienbesuche so wie durch einen wenig unterbrochenen Briefwechsel hatte sich die Schulfreundschaft erhalten und nach Franzens Rückkehr festere Formen angenommen. Es war Vieles sehr verschieden an den beiden jungen Männern, sowohl in der äußeren Erscheinung als in der inneren Begabung und in ihren gegenseitigen Ansichten und Grundsätzen; dennoch that dies wenigstens ihren freundschaftlichen Beziehungen keinen Eintrag.

Es war gegen sieben Uhr, als Franz, nachdem er seinen Freund verlassen, seine Wohnung und zugleich diejenige seines Vaters betrat; sie lag in einer die Friedrichsstraße kreuzenden, ziemlich stillen Straße, unfern des Gendarmenmarktes, und bestand aus einem nur fünffenstrigen, außer dem Parterre einstöckigen Hause, welches jedoch der Staatsrath von Nesselbach allein bewohnte.

Er ging durch den weder großen noch hohen, jedoch hell erleuchteten Hausflur, stieg die für gesellschaftliche Zwecke etwas enge und steile, aber mit weichen Teppichen belegte Treppe hinauf und gelangte durch einen auf den wenig umfangreichen Corridor ausmündende Thür in sein zwar nach dem Hofe gelegenes, aber geräumiges und mit Eleganz und Comfort eingerichtetes Zimmer.

Er zündete die Lichter an und warf sich auf das Sopha, wo er, sich ausruhend, in träumerischem Nachdenken verharrte.

Nach einiger Zeit öffnete sich kaum merklich die Thür, und eine weibliche Stimme fragte: Darf man eintreten?

Ich wüßte kein Hinderniß, sagte er, aufstehend. Gibt es etwas Besonderes?

Nichts besonderes, erwiederte ein junges Mädchen, eine schlanke hochgewachsene, volle Blondine, mit zartem Teint und halb sanften halb entschlossenen blauen Augen, wie sie das märkische Klima und der märkische Boden mit Vorliebe erzeugt — aber es dürfte Zeit sein, daß Sie Toilette machten, Herr Franz.

Glaubst du? scherzte er, indem er ihre Taille umschlang; zuerst gib mir einen Kuß, Dorothea.

Ich bitte, lassen Sie mich; ich habe Ihnen das schon öfter gesagt. Wozu sollte das führen?

Führen, lachte er, was willst du damit sagen?

O, es gibt viele Worte mit „führen", zum Beispiel: anführen, verführen ...

Aber, Dorothea, unterbrach er sie, du wirst doch nicht eine so schlechte Meinung von mir haben; überhaupt glaubst du denn daß das Letzte bei dir noch möglich sein könnte? Weßhalb sollen wir uns nicht zuweilen küssen? Muß man sich deßhalb gleich heirathen?

Lassen Sie die schlechten Scherze, sie sind übel bei mir angebracht. Ich weiß wohl, daß Sie mich nicht heirathen werden; aber wenn Sie mir sagen, Sie liebten mich, und verlangen geküßt zu werden, dann müssen Sie mir wenigstens allein gut sein — wenigstens so lange, als es dauert.

Du hast eine ganz eigenthümliche, aber nicht unrichtige Philosophie, lachte er auf; doch wie kommst du auf den Verdacht, daß ich noch ein anderes Mädchen küßte?

Ach, als ob man das nicht besser wüßte!

Ich schwöre dir, daß es nicht geschieht und auch nicht geschehen soll, bis du mich selbst entbindest; aber nun sei keine Thörin ...

Ihr Vater hat bereits mehrmals nach Ihnen gefragt, sagte sie nach einiger Zeit; er will Sie noch vor der Gesellschaft sprechen.

Mein Vater? Schon gut, schon gut — dann geh' jetzt, mein Herz, fuhr er fort, die nicht Widerstrebende nochmals küssend; ich will mich zuvor anziehen, damit ich nicht nöthig habe, wieder fortzugehen, wenn die Gäste kommen.

So will ich Ihrem Vater melden, daß Sie hier sind und bald kommen werden.

Thue das, thue das, Dorothea, sprach er eilig, indem er die Thür hinter der Fortgehenden abschloß. — Ich kann mir denken, was der Vater will—leider bin ich nicht im Stande, darüber Neues zu melden—und das Mädchen muß so bald als möglich aus dem Hause; sie fängt an, zudringlich und mir lästig zu werden.

6. Capitel.—Herr von Nesselbach und sein Sohn.

Der russische Staatsrath von Nesselbach war ein wohl conservirter, hoher Fünfziger. Sein Gesicht, in der allgemeinen Auffassung an den Typus der Raubvögel erinnernd, deutete auf eine Verwandtschaft mit der orientalischen oder slawischen Race, welche durch die Beimischung deutschen Blutes ihren nationalen Charakter verloren hatte. Von jedem schien etwas zurückgeblieben, ohne daß das Eine oder das Andere besonders hervortrat. Die glatte Höflichkeit und die verbindliche Freundlichkeit seines Wesens machten einen angenehmen und leicht bestechenden Eindruck, ohne jedoch Vertrauen und den Wunsch einer intimeren Verbindung hervorzurufen. Einen solchen zu erzeugen, schien auch keineswegs in den Absichten des Staatsrathes zu liegen, denn er verstand es, jedem Versuche dazu auszuweichen oder denselben von vorn herein im Keime zu ersticken.

Im schwarzen Fracke, mit einem russischen höheren Orden im Knopfloche, schritt er jetzt langsam durch die zum Empfange seiner Gäste bereit gemachten Zimmer, sah nach der Uhr und schien dann dem Bedienten, die Lichter auf den Kronleuchtern anzuzünden.

Es ist zwar noch sehr früh, sagte er, aber man kann nicht wissen, es gibt Leute, welche die Gewohnheit haben, stets entweder zu früh oder zu spät, immer aber zur Unzeit zu kommen. Ist mein Sohn noch nicht zurück?

Der junge Herr befindet sich auf seinem Zimmer und wird sogleich erscheinen, bemerkt das Kammermädchen.

Komm, Franz, sagte der Staatsrath zu seinem eintretenden Sohne, laß uns in das Cabinet gehen, wir werden noch Zeit haben, mit einander zu plaudern. Vor Acht oder halb Neun wird Niemand kommen.

Sie setzten sich zusammen auf das in dem Cabinette befindliche Sopha, so daß sie von dort aus durch die geöffneten Thüren die drei Zimmer übersehen und sich dadurch vergewissern konnten, daß ihre Worte von Niemandem gehört wurden.

Hast du etwas Näheres erfahren? fragte der Staatsrath mit gedämpfter Stimme.

Mein Vater, erwiderte der Sohn in derselben Weise, ich habe die Sache allerdings nur sehr oberflächlich berührt, aber mich doch überzeugt, daß wir auf diesem Wege nicht zum Ziel kommen werden.

Du gewinnst deine Ueberzeugungen sehr rasch. Mit Ausdauer und durch Anwendung der richtigen Mittel erlangt man Vieles, was beim ersten Anblicke unmöglich zu sein scheint. Die verschwiegensten Menschen haben dennoch ihre schwachen Augenblicke; wenn man diese zu benutzen versteht und sich nachher den Anschein gibt, als wisse man mehr oder Alles, werden sie irre an sich selbst und machen uns zum Mitwisser ihrer Geheimnisse, indem sie uns die Verpflichtung auferlegen, sie zu bewahren. Du besitzest gute natürliche Anlagen, mein Sohn, aber noch wenig Erfahrung.

Ich will das gern zugeben, bin aber dennoch fest überzeugt, daß bei Friedrich auch die deinen erfolglos bleiben würden. Zudem muß ich es streng vermeiden, ihn mißtrauisch zu machen, wozu sein Charakter neigt.

Diese Beobachtung habe ich noch niemals gemacht, du täuschest dich auch darin vollständig.

Das glaube ich nicht. Seine Offenheit hat sehr bestimmte Gränzen; in der Wahl derjenigen, denen er Vertrauen schenkt, ist er sehr vorsichtig, und unbedingtes gibt er, so viel ich weiß, Niemandem—vielleicht Alten, der jedoch nur dasjenige beansprucht, was mit ihrem gemeinsamen Geschäfte zusammenhängt.

Das ist es aber gerade, was wir wissen wollen. Alten hat zur rechten Zeit seine Fonds aus dem Geschäfte zurückgezogen, fast ohne allen Verlust das steht fest. Ich habe ermittelt, daß er hundertzehntausend Thaler hypothecarisch untergebracht, nicht hier in Berlin, sondern auf Rittergüter in Pommern, alles gute, sichere Hypotheken, und Schuldner, welche schon aus Ehrenhaftigkeit so lange pünktlich Zinsen zahlen werden, als es irgend möglich ist, — aber das Andere, wo steckt das Andere? Er besitzt mindestens zweihunderttausend Thaler, und Papiere wird er nicht gekauft haben — wer kauft jetzt Papiere!

Vielleicht verwahrt er es baar.

Möglich, aber nicht wahrscheinlich—für einen Kaufmann nicht wahrscheinlich. Aber gerade, wenn dies der Fall wäre, so müßten wir unseren Plan um so mehr zu realisiren suchen.

Du solltest die Idee mit Alten aufgeben, Vater, bemerkte Franz nach einer kurzen Pause.

Das will ich aber nicht, erwiederte bestimmt und etwas gereizt der Staatsrath. Woher können wir das Geld nehmen, wenn wir es nicht von solchen Leuten, die es im Ueberflusse besitzen, erhalten sollen? Wird unser Unternehmen nicht einen hohen Gewinn abwerfen? Glaubst du, daß dies für einen Kaufmann nicht sehr verlockend sei? Alle kaufmännische Speculation ist mehr oder weniger eine gewagte, das Wagniß muß nur zu dem Gewinne im richtigen Verhältnisse stehen.

Was du beabsichtigst, ist aber nicht allein ein gewagtes Geschäft, sondern steht auch mit dem Strafgesetze in directem Widerspruche; es handelt sich dabei nicht nur um Vermögensverlust, sondern auch um den Verlust der Freiheit, — derjenige, der es unternimmt, muß sich über Vieles hinwegsetzen.

Sind dir vielleicht plötzlich Bedenklichkeiten gekommen? fragte der Staatsrath spöttisch. Derjenige, der es unternimmt, muß hinter den Coulissen bleiben und Andere die Kastanien aus dem Feuer holen lassen. Diese Anderen bestehen zuerst aus entschlossenen, waghalsigen Seeleuten und einem tüchtigen Capitän—solche Leute finden sich, ich habe sie vielmehr bereits—und solchen, die das Geld dazu geben. Diese fehlen mir, und ohne Geld erreicht man nichts auf der Welt, mit Geld Alles. Jeder ist feil, auch der Reichste und Vornehmste, Kaiser und Könige, Minister und wer es sein mag, Alle sind käuflich, — es kommt lediglich auf den Preis an. Wenn ich Napoleon heute hunderttausend Millionen biete, so macht er mich sofort zu einem Könige von irgend einem Staate, dessen Beherrscher, weil er ihm nicht so viel geben kann, er vorher fortjagt; die Kaiser und Könige rauben und plündern am meisten, geben der Sache nur einen anderen Namen, als: Kriegsentschädigung, Contribution und so weiter. In der Hauptsache bleibt es sich doch völlig gleich. Also werden Herr Alten und Herr Heerwald auch wohl zu haben sein, fuhr er, diese Worte langsamer betonend, fort; baares Geld können wir ihnen nicht bieten, das wollen wir vielmehr von ihnen erhalten, dafür geben wir die Anwartschaft auf einen sehr großen und zugleich ziemlich sicheren Gewinn, den wir natürlich, als die Intelligenzen des Geschäftes, mit ihnen theilen.

Ich bemerkte gesprächsweise gegen Friedrich, sagte Franz, ohne auf seines Vaters längere Auseinandersetzung einzugehen, es müsse jetzt für einen Kaufmann ein gewinnreiches Geschäft sein, englische Waaren durchzubringen, auch führe man damit gleichsam einen berechtigten kleinen Krieg gegen die Unterdrücker unseres Handels und unseres Wohlstandes....

Nun, und was erwiederte er?

Schmuggeln sei und bleibe immer ein unehrenhaftes Geschäft, dem Betruge nahe stehend. Wenn der Einzelne das Recht für sich in Anspruch nähme, die Gesetze zu verletzen oder zu umgehen, weil er sie für ungerecht halte, so höre überhaupt jede bürgerliche Ordnung auf. Die Franzosen müßten aus Deutschland hinausgejagt werden, damit bräche die Continentalsperre, diese Ausgeburt napoleonischer Nichtswürdigkeit, von selbst zusammen, aber ein Kaufmann, der sich zu Schmuggelgeschäften erniedrige, scheide damit aus der Zahl ehrenwerther Kaufleute aus.

Redensarten, Phrasen—nichts weiter! Hast du gar nicht über das Alten'sche Vermögen mit ihm gesprochen?

Unter den obwaltenden Umständen schien es mir besser, es zu unterlassen; ich bemerkte dir bereits, daß Friedrich leicht zum Mißtrauen geneigt sei.

Ich werde die Sache selbst in die Hand nehmen müssen, sagte der Staatsrath nach längerem Schweigen, und vielleicht am besten direct mit Alten anknüpfen.—Die russischen Subventionen fangen an, sehr spärlich und unregelmäßig zu fließen, und man schreibt mir sogar, daß mehrere Angaben meines letzten Berichtes ungenau, sondern zum Theil sogar unrichtig seien.—Man besitzt also offenbar noch einen anderen geheimen Agenten hier, der sich so geschickt unter irgend einer Maske verbirgt, daß er selbst für mich unbekannt bleibt. Die Spannung zwischen Napoleon und dem Czaaren nimmt immer ernstlichere Dimensionen an; es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß es zum Kriege kommt, denn die Stimmung in den maßgebenden petersburger Kreisen ist eine sehr gereizte, und dann wäre es sehr leicht möglich, daß, wenigstens für einige Zeit, die Geldsendungen aus Rußland ganz ausblieben. Wer ist überhaupt im Stande, den Ausgang und die Chancen eines solchen Krieges vorher zu berechnen? Von den Zinsen meines Vermögens können wir, wie du weißt, in dieser Weise nicht fortleben—ich habe ohnehin schon mehrere dringende Verpflichtungen zu erfüllen—, also müssen wir uns auf andere Weise helfen. Niemals ist die Zeit einem Unternehmen, wie ich es beabsichtige, günstiger gewesen, als gerade jetzt; deßhalb muß Rath geschafft werden, und so bald als möglich — doch, da kommen Gäste, das Weitere später oder morgen.

Mit diesen Worten stand der Staatsrath auf und ging den Ankommenden rasch, sie auf das freundlichste bewillkommend, entgegen. Nach kurzer Zeit war die ihrer Zahl nach mit den beschränkten Räumen im gehörigen Verhältnisse stehende Gesellschaft vollzählig. Sie bestand aus einigen höheren Beamten, Gelehrten, einem Maler, einem Arzte, alle unverheirathete, nicht mehr junge, aber heiterem Lebensgenusse ergebene, geistreiche Männer, und einigen Frauen, welche sich über das Vorurtheil hinwegsetzten, der Einladung eines Junggesellen Folge zu leisten. Es waren dies ebenfalls sogenannte geistreiche, wenigstens sehr unterhaltende und anregende und dabei jung und schöne Frauen, welche natürlich in Gemeinschaft mit ihren Männern erschienen. Sie gehörten zu der Gattung von Frauen, denen man einen absoluten Verstoß oder eine Verletzung der Sitte nicht nachweisen kann, welche aber die Gränzen der Weiblichkeit weiter ziehen, die Männer im Stillen um Vieles beneiden, was dem Weibe versagt ist und das zu erstreben daher seiner Bestimmung widerspricht; welche gern und vorzugsweise mit Männern am liebsten in etwas ungewöhnlichen Formen verkehren, von den Frauen gemieden und lieblos beurtheilt, von Männern dagegen, namentlich von einer gewissen Gattung derselben, gesucht und vorgezogen werden.

Unter diesen nahm die Frau von Lubin, eine Polin, die erste Stelle ein. Hoch und schlank und üppig gewachsen, mit feurig schwarzen Augen, eben solchen Haaren, einem schön geschnittenen Profil, einem von vollen, korallenrothen Lippen eingefaßten, verlockenden Munde und einem blendend weißen Teint, machte sie, in der Vollblüthe weiblicher Schönheit, einen schnell bezaubernden Eindruck, welcher sich, wenn sie lebhaft sprach oder lachte und ihre Augen dabei einen höheren Glanz erhielten, noch vermehrte. Man fühlte es bald heraus, daß sie sich ihrer Schönheit und der Mittel, sie zu verwerthen, vollständig bewußt sei, aber in der Art und Weise, wie sie es that, lag so viel Reizvolles, daß sie eben dadurch um so gefährlicher wurde. Sie war eine geistvolle und zugleich sich stets ihres Zweckes bewußte Frau, sie verstand es, unschuldsvoll und naiv wie ein junges Mädchen zu tändeln und dann selbst darüber zu scherzen, um die Unterhaltung pikanter und beziehungsvoller zu machen, stillschweigend ein verlockendes gegenseitiges Verständniß hervorzurufen und dann Alles plötzlich abzubrechen und sich mit völliger, gleichgültiger Kälte zu umgeben, wenn der so Bevorzugte sich herausnahm, auf den anscheinend eroberten Positionen eine feste Stellung nehmen zu wollen.

Ihr Mann, ein früherer Gutsbesitzer in Preußen, dem es dort schlecht ergangen und der, nahe am Kriegstheater seßhaft, nur einen geringen Theil seines Vermögens gerettet hatte, war ein in jeder Beziehung unbedeutender Mensch; hier nur der Mann seiner Frau, in welcher Eigenschaft er sich allein in dieser Gesellschaft befand, wo man seine fade Geschwätzigkeit duldete, weil sie durch die Schönheit und die geistreiche und pikante Unterhaltung seiner Frau hinlänglich aufgewogen wurde. Die beiden anderen noch anwesenden Frauen waren etwas älter, wie die vierundzwanzigjährige Frau von Lubin; obgleich ebenfalls geistreich und witzig in der Unterhaltung und noch nicht über die Gränzlinie weiblicher Schönheit hinaus, standen sie gegen jene doch zurück, waren aber um so mehr bemüht, das Mangelnde durch Anwendung aller ihnen zu Gebote stehenden geistigen Mittel zum Nutzen der übrigen Gesellschaft zu ersetzen.

7. Capitel. — Eine Abendgesellschaft.

Die Unterhaltung bewegte sich in anregender und zwangloser Weise bis nach zehn Uhr, während die Anwesenden sich willkürlich und oft wechselnd gruppirten, je nach Geschmack, Laune oder Verlangen. Dann setzte man sich zu Tische. Friedrich war kurz vorher erschienen und von dem Staatsrathe in der zuvorkommendsten Weise empfangen worden. Neben dem letzteren saß die Frau von Lubin, welche mit dem zustimmenden Lächeln des Einverständnisses ihren schönen, vollen Arm in den seinigen gelegt hatte, als er sie zu Tische geführt. An ihrer anderen Seite saß ein Geheimerrath, deren es auch damals schon in Berlin von allen Gattungen gab, dessen Aufmerksamkeit heute jedoch vorzugsweise von seiner anderen Nachbarin beansprucht wurde. Der Staatsrath schien nicht absichtslos die Plätze so vertheilt zu haben, denn ihm fiel dadurch die angenehme Pflicht zu, mehr oder weniger allein die schöne Frau von Lubin zu unterhalten.

Sie sind heute ernster und nachdenkender, als sonst, sagte diese, als das allgemein und lebhaft gewesene Gespräch sich wieder vereinzelte; ich meine nicht äußerlich, setzte sie lächelnd hinzu. Sie verstehen es, Ihre Mienen zu beherrschen und zu regeln; aber wir Frauen haben in solchen Dingen einen scharfen Blick.

Weßhalb reden Sie in der Mehrzahl? Ich glaube kaum, daß Andere dieselbe Beobachtung gemacht haben.

Darüber besitze ich allerdings kein Urtheil; doch es kommt nicht darauf an.

Es wäre aber weniger schmeichelhaft für mich.

Weniger schmeichelhaft?

Entweder ist meine Befähigung, nicht jede Stimmung auf meinem Gesichte sich abspiegeln zu lassen, welche Sie anzuerkennen beliebten, eine sehr unvollkommene, worin ich für einen Mann in meinen Jahren nichts weniger als eine Lobeserhebung erblicken könnte, oder

Nun, oder? fragte sie, ihn freundlich ansehend, da er zögerte.

Oder, ich habe mich einer genaueren Beobachtung von Ihnen zu erfreuen.

Nehmen wir das Letztere an, sagte sie, die Wimpern senkend.

Dann würde es für mich von großer Wichtigkeit sein, zu wissen, worauf diese nähere Beschäftigung mit mir beruht—auf Theilnahme—Wohlwollen oder vielleicht gerade auf dem Gegentheil?

Was Sie heute für viele und ganz ungerechtfertigte „Oder" haben, ich dächte, setzte sie mädchenhaft verschämt hinzu, Sie müßten längst, daß das Erstere der Fall sei.

Um seinen Mund spielte ein kaum merkliches, und rasch verschwindendes Lächeln. Es ist das sehr beglückend, sehr schmeichelhaft für mich, sagte er dann verbindlich; wie schade, daß ich nicht um zwanzig Jahre jünger bin, ich würde dann nicht verfehlen, meinen Vortheil weiter zu verfolgen und Ihnen den Hof zu machen.

Als ob Sie das nicht jetzt auch thäten, scherzte sie, nur auf Ihre Weise, welche gefährlicher ist, als diejenige unerfahrener Männer.

Er blickte sie einen Moment fest und forschend an, ohne daß sie ihre Augen niederschlug.

Nun, so will ich denn in meiner Weise fortfahren, sprach er leise, aber in verändertem Tone weiter, da Sie mir zugestanden, es gestatten zu wollen.

Zugestanden habe ich es noch nicht, aber ich gestehe es jetzt zu.

Wir befinden uns also im Einverständniß. Die Partie mag ungleich erscheinen; vielleicht beruht dies aber dennoch mehr auf äußerem Schein. Glauben Sie mir, meine schöne Freundin, es lassen sich mannigfache und große Vortheile erreichen, wenn die Schönheit mit der Klugheit sich verbindet. Es findet sich diese Vereinigung bei Ihnen allerdings bereits in hohem Grade vor; aber die Klugheit und die Erfahrung eines Mannes, der sich in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen bewegt hat, ist eine ganz andere, als diejenige einer jungen und schönen Frau, welche von den Männern immer nur Schmeicheleien, also Unwahrheiten hört, noch dazu meist in einer bewußten, oft sogar unlauteren und egoistischen Absicht gesagt.

Und Sie machen davon eine rühmliche Ausnahme?

Mein Alter wird Ihnen dafür Bürgschaft leisten.

Alter schützt vor Thorheit nicht, sagt ein bekanntes und wahres Sprüchwort.

Man nennt aber Vieles Thorheit, worin eigentlich das Werthvollste des an sich sehr werthlosen Lebens besteht, was wir nicht besitzen dürfen, durch beschränkte Vorurtheile daran gehindert, aber was zu erreichen wir uns nicht für befähigt halten, weil wir entweder zu dumm oder zu träge dazu sind, das nennen wir eine Thorheit — und solche Thorheiten werden dem Alter, das heißt dem eine Reihe von Jahren hinter sich habenden Menschen, in großer Anzahl octroyirt, er darf nach diesen Dingen nicht mehr streben, nicht einmal mehr verlangen, sonst summirt er zu den Thoren und Narren und wird nicht etwa beneidet oder gehaßt, wozu man sonst so verschwenderisch bereit ist, sondern einfach verlacht und verspottet. Die Trauben sind sauer für diese Lacher und Spötter, es ist dies ein eben so altes und eben so wahres Sprüchwort.

Sie glauben nicht, daß ich zu dieser Gattung gehöre? fragte sie mit einem kindlich naiven Ausdrucke, der dem Staatsrathe ein heiteres Lächeln entlockte, mit dem er, ihre Hand leise berührend, erwiederte:

(Fortsetzung folgt.)

Plüskow von Kowalz.*)

Mecklenburgisches Lied.

Der Herr von Plüskow zu Mecklenburg,
Auf seinem Schloß Kowalz,
Vom stärksten Kümmel dreizehn Quart
Goß er sich in den Hals!

Der Herr von Plüskow zu Mecklenburg,
Auf seinem Schloß Kowalz,
Erhob die Stimme dann und rief
Mit Macht des Donnerhalls:

„Depossedirte allesammt
„Vom Elbstrom bis zur Pfalz,
„Euch setzt in Eure Rechte ein
„Jetzt Plüskow von Kowalz!"

„Den ganzen preußisch-deutschen Bund,
„Den brat' ich mir in Schmalz
„Und freß' ihn auf zum Abendbrod—
„Ich, Plüskow von Kowalz!"

Und wer dies hört', entsetzte sich—
Graf Bismarck ebenfalls—
Und Alles fleht um Gnade an
Herrn Plüskow von Kowalz!"

Doch der sinkt siegreich unter'n Tisch
Mit Schnarchen und Geschnalz;
Bedusselt wurde zu Bett gebracht
Held Plüskow von Kowalz!

*) Hr. Jonas von Plüskow hat einen kernigen Artikel über deutsche Angelegenheiten geschrieben.